

John Kenneth Galbraith und sein Vermächtnis:

Die Popularität eines Häretikers

John Kenneth Galbraith starb am 29. April im Alter von 97 Jahren. Er ist wahrscheinlich der Ökonom des 20. Jahrhunderts, dessen Werke weltweit am meisten gelesen wurden (übrigens besonders in Japan). Er hat eine kritische Sicht auf Ökonomie und Politik entwickelter Länder, insbesondere die USA, in breiten Kreisen außerhalb der Zunft der FachökonomInnen populär gemacht wie kein anderer vor ihm und nach ihm. Eine Nachruf von Jan Prieue.

48 Bücher schrieb er, darunter auch einige Romane, und mehr als tausend Artikel in Zeitschriften und Zeitungen. Seine Grundanschauungen lesen sich heute mitunter wie die eines radikalen Kritikers, weit ab vom *mainstream*. Paradoxiere Weise gehörte er zu den angesehensten und einflussreichsten Ökonomen seiner Zeit. In Kanada als Sohn einer politisch aktiven Farmer- und Lehrerfamilie geboren, studierte er Agrarökonomie. Damals wurde er stark von den amerikanischen Institutionen um Thorstein Veblen beeinflusst. 1934-39 lehrte er in Harvard, unterbrochen von einem Jahr in Cambridge/Großbritannien, wo er zum Keynesianer wurde. 1939 wurde er dann in einem riesigen Karrieresprung unter Präsident Roosevelt stellvertretender Leiter des „Office of Price Administration“, das enormen Einfluß auf die US-Wirtschaft während des Krieges hatte. Als die Gegner der Demokraten stärker wurden, verlor er den Job. 1945 führte er eine Untersuchung über die strategischen Bombardierungen der Alliierten durch und wies nach, daß sie den Krieg nicht verkürzt hatten. Er wurde Direktor im US-Außenministerium, dann Mitherausgeber des Magazins „Fortune“, wodurch er, wie er bekannte, schreibsüchtig wurde.

● **Schreibsüchtiger Harvard-Professor:** 1949 wurde er Professor in Harvard, seine Lehrveranstaltungen waren immer überfüllt. Kennedy war einer seiner Schüler. In den frühen 50er Jahren wurde er enger Berater von Adlai Stevenson, der für die Demokraten zweimal erfolglos gegen Eisenhower antrat. Als Kennedy 1960 die Präsidentschaft gewann, wurde Galbraith für gut zwei Jahre Botschafter in Indien. Dort war

er weit mehr als Botschafter, er beriet Premier Nehru in ökonomischen und politischen Fragen. Kurze Zeit später half Galbraith Präsident Johnson beim „War on Poverty“. Während des Vietnamkrieges bekämpfte er jedoch Johnson und unterstützte dessen Gegner innerhalb der Demokratischen Partei. 1972 wurde er Präsident der einflussreichen „American Economic Association“. Von Bill Clinton erhielt er 2000 die „Presidential Medal of Freedom“, die höchste Auszeichnung der US-Regierung. Im Jahr 2004 erschien sein letztes Buch, geschrieben im Alter von 95.

Weltberühmt wurde Galbraith durch drei Bücher: „American Capitalism: The Concept of Countervailing Power“ (1952), „The Affluent Society“ (1955) und „The New Industrial State“ (1967). Weniger bekannt sind „A Theory of Price Control“, in dem er seine praktischen Erfahrungen aus der Zeit der Kriegswirtschaft auswertet, „The Great Crash 1929“ (1961), in dem er vor der Wiederkehr einer Weltwirtschaftskrise warnt, und „Economics and the Public Purpose“ (1973), in dem er für „Sozialismus“ mit einem stark progressivem Einkommensteuertarif wirbt, für Ausweitung der öffentlichen Dienste und der sozialen Sicherungssysteme sowie um Ausbau öffentlicher Unternehmen. Zwei Bücher über Massenarmut (1979 und 1982) kamen hinzu. Entwicklungsländer standen nicht im Fokus seines Schaffens, aber viele Ideen lassen sich gut übertragen.

● **Mythos Marktwirtschaft:** In „American Capitalism“ entwickelt er sein Leitmotiv: Großunternehmen beherrschen die Wirtschaft, die „freie“ Marktwirtschaft ist ein Mythos. Hier ist das Machtzentrum der amerikanischen Gesellschaft, dem Gewerkschaften

und Staat zum Machtausgleich entgegenwirken müssen. Großunternehmen sind für ihn nicht unbedingt schlecht, denn sie sind effizient und relativ stabil. Das Thema variiert er in „The New Industrial State“, in dem er die Verschiebung der Machtstruktur im Zuge der kapitalistischen Entwicklung von der Landaristokratie zu den großen Industriemagnaten und schließlich zu den Managern analysiert. „Technostruktur“ nennt er das Rückgrat der Großkonzerne. Zwar sei der alte Kapitalismus ausgestorben, jedoch tendiert das neue Industriesystem dazu, alle gesellschaftlichen Bereiche, auch den Staat, sich unterzuordnen. Dagegen seien Gegenkräfte, auch intellektuelle, Mittelschichten und andere, zu mobilisieren, um die Wirtschaft ihrerseits von übergreifenden gesellschaftlichen Zielen leiten zu lassen.

In der „Affluent Society“ kritisiert Galbraith die „unsichtbare Hand“ der Märkte, die zwar privaten Wohlstand schafft, aber zugleich öffentliche Armut. Er plädiert für mehr öffentliche Auf- und Ausgaben, für Umweltschutz, zehn Jahre bevor das Thema allgemein auf die Tagesordnung kam, für mehr Lebensqualität statt einfach immer nur steigenden privaten Konsum. Er geißelt die Verführung durch kommerzielle Werbung. Vieles was er kritisierte, ist heute Allgemeingut geworden, manches ist kontrovers geblieben.

● **Aussterbende Spezies:** Wie soll man Galbraith theoretisch einordnen? Er ist Keynesianer, zugleich auch Institutionalist der alten amerikanischen Schule, die das Marktgeschehen in veränderbare Institutionen eingebettet sieht, welche auch die Marktergebnisse weitgehend bestimmen. Aber darüber hinaus ist er politischer Ökonom und Soziologe, der die Zusammenhänge von Ökonomie, Gesellschaft und Staat untersucht und die ganzheitliche Sicht ins Zentrum rückt. Methodologisch betrachtet ist er ein normativer Ökonom: Sein Maßstab für ökonomische Bewertungen waren soziale und demokratische Wertvorstellungen. Diese Mischung machte ihn zu einer seltenen, ja aussterbenden Spezies in der Wirtschaftswissenschaft. Die meisten seiner Ideen waren, wenigstens im Kern, von anderen

Autoren bereits entwickelt worden. Galbraith konnte sie meisterhaft popularisieren, zuspitzen und mit anderen Gedanken synthetisieren. Daß er sich in Gegensatz zu den Methoden der FachökonomInnen setzte, war sein Erfolgsrezept. Er suchte die große Leserschaft, nicht das Fachpublikum. Er wollte verstanden werden von Ökonomen wie NichtökonomInnen, er wollte sich der *realen* Welt stellen und Antworten finden, er dachte weniger in theoretischen Systemzusammenhängen. Er stellte politische und gesellschaftliche Fragen. Immer wieder fragte er nach der Macht im Kapitalismus, wo die Zunftkollegen diese Frage systematisch ausgrenzten. So wurde er von vielen seiner zeitgenössischen Fachkollegen ebenso bewundert wie verachtet. Freilich, ganz falsch liegen die Kritiker nicht: ein analytischer Ökonom war er nicht. Aber er brachte die Dinge meisterhaft auf den Punkt.

● **Was bleibt?** Galbraiths Grundidee eines zählbaren Kapitalismus durch Gegenmachtbildung ist in den USA weitgehend gescheitert, und nicht nur dort. Die Gewerkschaften haben systematisch an Einfluß verloren, der Staat ist mehr Macht als Gegenmacht. In Zeiten der Globalisierung sind Macht- und Gegenmachtzentren schwerer zu identifizieren. Heute hat die Macht der Supermanager noch zugenommen; die Analyse der „Technostruktur“ müßte sich heute auf die dominante Finanzindustrie konzentrieren. Aber Galbraiths Fragestellungen – Macht und Gegenmacht – sind unverändert wichtig. Die Kritik der „Affluent Society“ ist ein halbes Jahrhundert später, auf einem viel höheren Niveau der Durchschnittseinkommen, eher noch aktueller als damals. Kritiker spoteteten, er sei ein Sisyphos, der ebenso unermüdet wie vergeblich arbeite. Aber der Spot ist unangebracht: Galbraith hat bis weit in die 70er Jahre hinein real viel mehr bewegt als die Hundertschaften seiner Kritiker, und ohne seine Ideen, die millionenfach gelesen wurden, wäre viele Länder der Welt früher und stärker dem Neoliberalismus verfallen. □

Dr. Jan Prieue ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der FHTW, Berlin.